

# FRANCIS FUKUYAMA

## IDENTITÄT

*Wie der Verlust  
der Würde  
unsere Demokratie  
gefährdet*

*Hoffmann und Campe*



Sigmund Freud mag nicht mehr so ernst genommen werden wie ehemals, aber diese Unterscheidung ist annähernd vergleichbar mit seinen Begriffen des begehrenden Es und des Ich, das die Wünsche des Ersteren hauptsächlich infolge gesellschaftlichen Drucks unter Kontrolle hält. Aber Sokrates verweist noch auf einen weiteren Verhaltenstyp: Er erzählt die Geschichte des Atheners Leontios, der an mehreren Leichen vorbeigeht, die der Scharfrichter hinterlassen hat. Leontios möchte die Leichname ansehen, versucht jedoch, den Drang zu unterdrücken. Nach einem inneren Ringen wird er von der Begierde überwältigt und schaut die Toten mit den Worten an: »Da, ihr verfluchten Augen, genießt den schönen Anblick!«<sup>[19]</sup> Leontios weiß, dass es schändlich ist, der Versuchung nachzugeben, was in ihm Zorn und Selbstekel erweckt. Daraufhin fragt Sokrates:

»Machen wir nicht auch sonst [...] immer wieder diese Beobachtung, wenn Begierden einen Menschen gegen seine vernünftige Überlegung drängen, wie er sich dann selber schilt und über dieses Drängen, das er in sich verspürt, in Zorn gerät, und dass, wie wenn zwei Parteien miteinander streiten, sein Zorn sich dann mit der Vernunft verbündet?«<sup>[20]</sup>

Hier könnten wir ein moderneres Beispiel verwenden, etwa das eines Drogensüchtigen oder Alkoholikers, der weiß, dass noch ein Schuss oder Glas ihm schadet, sich aber trotzdem dazu verleiten lässt und seiner Schwäche wegen Selbsthass empfindet. Sokrates benutzt ein neues Wort, nämlich *Zorn*, für den Teil der Seele, der die Wut eines Menschen auf sich selbst in sich birgt. Dabei handelt es sich um eine unzureichende Übersetzung des griechischen Wortes *thymos*.

Danach möchte Sokrates von Adeimantos wissen, ob der Teil der Seele, der die Leichen nicht ansehen wollte, nur einem weiteren Wunsch Ausdruck verliehen habe oder ein Aspekt des überlegenden Teils gewesen sei, da beide das gleiche Ziel gehabt hätten. Die erstere Annahme entspräche der Perspektive der zeitgenössischen Wirtschaftswissenschaft, nach der ein Wunsch nur dadurch eingeschränkt werden kann, dass ein anderer, wichtigerer Wunsch ihn verdrängt. Im Weiteren fragt Sokrates, ob es einen dritten Teil der Seele gebe, und er fordert Adeimantos auf zu

bedenken,

»[d]ass wir jetzt offenbar zur entgegengesetzten Ansicht über das Mutvolle gelangt sind wie vorher. Denn vorher hielten wir es für etwas Begehrendes, jetzt aber sagen wir, das sei bei Weitem nicht so; vielmehr erhebe es beim Streit in unserer Seele die Waffen zugunsten des Vernünftigen.«

»Allerdings«, sagte er.

»Ist es nun auch von diesem verschieden, oder ist es eine Form des Vernünftigen, so dass es nicht drei, sondern nur zwei Seelenteile gibt, nämlich das Vernünftige und das Begehrende? Oder ist es wie im Staat? Wie diesen drei Stände bilden, der gelderwerbende, der helfende und ratgebende, so gibt es auch in der Seele das Mutvolle als dritten Teil, seiner Natur nach ein Helfer der Vernunft, wenn er nicht durch schlechte Erziehung verdorben ist?«<sup>[21]</sup>

Adeimantos stimmt Sokrates sogleich zu, dass das mutvolle Element – Thymos – weder lediglich ein weiteres Begehren noch ein Aspekt der Vernunft, sondern ein unabhängiger Teil der Seele sei. Thymos ist das Zentrum sowohl des Zorns als auch des Stolzes: Leontios war stolz und glaubte, ein besseres Selbst zu besitzen, das der Betrachtung von Leichnamen widerstehen könne. Als er der Versuchung erlag, wurde er wütend über sein Unvermögen, jenem Maßstab gerecht zu werden.

Über zwei Jahrtausende vor ihrem Aufkommen durchschauten Sokrates und Adeimantos somit etwas, das der modernen Wirtschaftslehre unbekannt ist. Begehren und Vernunft sind Bestandteile der menschlichen Psyche (also der Seele), doch ein dritter Teil, Thymos, agiert völlig unabhängig von ihnen. Thymos ist das Zentrum der Urteile über den Wert der Dinge: Leontios glaubte, er sei darüber erhaben, Leichen anzustarren, genau wie eine Drogensüchtige eine produktive Angestellte oder eine liebevolle Mutter sein möchte. Menschen wünschen sich nicht nur externe Dinge wie Speisen, Getränke, Lamborghinis oder den nächsten Schuss, sie sehnen sich auch nach positiven Urteilen über ihren Wert oder ihre Würde. Solche Urteile können aus ihrem Innern herrühren wie im Fall des Leontios, doch zumeist werden sie von anderen Gesellschaftsmitgliedern gefällt, die ihren Wert *anerkennen*. Wenn ihnen ein positives Urteil

zuteilwird, verspüren sie Stolz, und falls nicht, empfinden sie entweder Zorn (wenn sie meinen, unterbewertet zu werden) oder Scham (wenn sie begreifen, dass sie die Erwartungen der anderen nicht erfüllt haben).

Dieser dritte Teil der Seele, Thymos, ist der Kern der heutigen Identitätspolitik. Politische Akteure mühen sich mit Wirtschaftsfragen ab: Sollen die Steuern höher oder niedriger sein? Wie soll der Kuchen der Staatseinkünfte unter den verschiedenen Anwärtern in einer Demokratie aufgeteilt werden? Doch ein Großteil des politischen Lebens hat nur oberflächlich mit ökonomischen Ressourcen zu tun.

Man nehme etwa die Bewegung für die »Ehe für alle«, die sich Anfang des 21. Jahrhunderts wie ein Lauffeuer über die westliche Welt verbreitet hat. Ihr ist tatsächlich ein wirtschaftlicher Aspekt eigen, da sie sich mit den Rechten von Hinterbliebenen, Erbschaften und dergleichen für schwule und lesbische Paare befasst. Zwar konnten die wirtschaftlichen Probleme in vielen Fällen durch neue Eigentumsrechte für eingetragene Partnerschaften gelöst werden, doch diese hatten einen niedrigeren Status als herkömmliche Ehen. Obwohl Schwule legal zusammenleben konnten, unterschied sich ihre Bindung von der zwischen einem Mann und einer Frau. Diese Situation war nicht akzeptabel für Millionen Menschen, die verlangten, dass ihre politischen Systeme die gleichwertige Würde von homosexuellen Paaren explizit *anerkannten*. Das Recht zu heiraten war für sie ein Merkmal jener gleichwertigen Würde. Ihre Gegner wünschten sich das Gegenteil: eine eindeutige Bestätigung der überlegenen Würde heterosexueller Verbindungen und mithin der traditionellen Familie. Die im Zusammenhang mit der gleichgeschlechtlichen Ehe aufgewandten Emotionen hatten viel mehr mit Beteuerungen der Würde zu tun als mit wirtschaftlichen Faktoren.

In ähnlicher Weise war die geballte Wut der Frauen während der #MeToo-Bewegung, die nach den Enthüllungen über das Verhalten des Hollywood-Produzenten Harvey Weinstein aufkam, im Wesentlichen ein Verlangen nach Respekt. Während die Art und Weise, mit der mächtige Männer verwundbare Frauen sexuell unter Druck gesetzt hatten, eine wirtschaftliche Dimension besaß, existierte das generelle Unrecht, dass eine Frau allein nach ihrer Sexualität oder ihrem Aussehen und nicht nach anderen Attributen wie ihrer Kompetenz oder ihrem Charakter beurteilt wurde, auch unter Männern und Frauen mit vergleichbarem Reichtum

oder ähnlicher Macht.

Aber wir eilen unserer Erörterung des Zusammenhangs von Thymos und Identität voraus. Sokrates behauptet im *Staat* nicht, dass Thymos eine von allen Menschen gleichermaßen geteilte Eigenschaft sei oder dass er sich in vielfältiger Gestalt manifestiere. In seiner imaginären Stadt wird Thymos mit einem spezifischen Stand assoziiert, nämlich mit den Wächtern, welche die Stadt vor ihren Feinden schützen sollen. Sie sind Krieger und unterscheiden sich von den Ladeninhabern, die vornehmlich durch ihre Wünsche und deren Befriedigung gekennzeichnet sind, sowie von der überlegenden Schicht der Herrscher, die mit Hilfe ihrer Vernunft entscheiden, was am besten für die Stadt ist. Laut Sokrates sind die vom Thymos bestimmten Wächter typischerweise zornig und können mit Hunden verglichen werden, die bösartig auf Fremde reagieren und ihren Herren treu sind. Als Krieger müssen sie mutig sein, bereit, ihr Leben zu riskieren und Anstrengungen auf sich zu nehmen, denen weder die Kaufleute noch die Regierenden gewachsen wären. Zorn und Stolz, nicht Vernunft oder Begehren motivieren sie, solche Gefahren einzugehen.

Sokrates spiegelt mit seinen Worten die Realität der antiken Welt wider, mehr noch, die Realität der meisten Zivilisationen mit einem Aristokratenstand, dessen Anspruch auf einen hohen sozialen Status dadurch gerechtfertigt wurde, dass seine Mitglieder – oder deren Vorfahren – Krieger waren. Die griechische Bezeichnung für eine körperlich und geistig ideale Person lautete *kalós kagathós* («schön und gut»), während sich das Wort *Aristokratie* von dem griechischen Begriff für »Herrschaft der Besten« ableitet. Diese Krieger unterschied man wegen ihrer Tugend moralisch von Ladenbesitzern, da sie bereit waren, ihr Leben für das öffentliche Wohl zu opfern. Ehre wurde nur denen zuteil, welche die rationale Nützlichkeitsmaximierung – unser modernes Wirtschaftsmodell – bewusst ablehnten und sich nicht scheuten, die allerwichtigste Nützlichkeitsmaximierung, ihr Leben, aufs Spiel zu setzen.

Heutzutage blicken wir mit erheblichem Zynismus auf Aristokraten zurück und halten sie bestenfalls für selbstgefällige Parasiten und schlimmstenfalls für gewalttätige Plünderer der übrigen Gesellschaft. Ihre Nachfahren kommen noch schlechter weg, da sie ihren Familienstatus nicht persönlich errungen, sondern durch einen biologischen Zufall erhalten haben. Freilich müssen wir einräumen, dass in aristokratischen

Gesellschaften der tief verwurzelte Glaube herrschte, dass Ehre oder Achtung nicht allen gebühre, sondern nur dem Stand, der sein Leben riskierte. Ein Nachhall jener Überzeugung ist auch heute noch in dem Respekt zu spüren, den Bürger neuzeitlicher demokratischer Gesellschaften üblicherweise Soldaten, die für ihr Land sterben, oder Polizisten und Feuerwehrleuten entgegenbringen, die ihr Leben in Ausübung ihrer Pflicht gefährden. Würde oder Achtung wird hingegen am allerwenigsten Geschäftsleuten oder Arbeitskräften geschuldet, deren Hauptziel lediglich darin besteht, ihr eigenes Wohl zu maximieren. Aristokraten hielten sich für etwas Besseres, besaßen also Megalothymia – den Wunsch, als überlegen anerkannt zu werden. Vordemokratische Gesellschaften ruhten auf einem hierarchischen Fundament: Ihr Glaube an die inhärente Überlegenheit einer bestimmten Schicht war entscheidend für die Erhaltung der sozialen Ordnung.

Das Problem der Megalothymia ist jedoch, dass einer kleinen Anzahl von Personen, die als überlegen gelten, eine große Anzahl von Menschen gegenübersteht, die für minderwertig gehalten werden und auf die Anerkennung ihres Werts verzichten müssen. Während Sokrates und Adeimantos das Element des Thymos in erster Linie dem Wächterstand zuschreiben, scheinen sie dennoch zu glauben, dass sämtliche Menschen alle drei Teile der Seele besitzen. Auch Nichtwächter haben ihren Stolz und sind erbittert, wenn ein Adliger sie ohrfeigt oder ihnen befiehlt, den Weg freizumachen, oder wenn eine Tochter oder Ehefrau gegen ihren Willen von sozial Höherstehenden als sexuelles Spielzeug behandelt wird. Wenngleich eine gewisse Gruppe stets als überlegen angesehen werden will, kommt bei jedem ein mächtiges Gefühl des Unmuts auf, sobald man sich missachtet fühlt. Obwohl wir bereit sind, bestimmte Leistungen, etwa die hervorragender Sportler oder Musiker, zu bejubeln, stützen sich etliche soziale Ehrungen nicht auf wahre Überlegenheit, sondern auf Konventionen. Wir ärgern uns leicht über Menschen, die aus den falschen Gründen anerkannt werden, zum Beispiel exhibitionistische Prominente oder Reality-Show-Stars, die nicht besser sind als wir selbst.

Eine gleichermaßen starke menschliche Antriebskraft ist mithin die, als »genauso gut« wie jeder andere eingeschätzt zu werden, was der oben beschriebenen Isothymia entspricht.<sup>[22]</sup> Megalothymia wird von dem